

Hans Christoph Begemann hat ein vielseitiges Repertoire: Als Jochanaan steht er in dieser Spielzeit in Bielefeld auf der Bühne.

Schwierige Lieder

Hans Christoph Begemann liebt das Unbekannte.

So ist der 49-jährige Bariton diskographisch etwa mit Ersteinstellungen von Werken Otto Nicolais und Max Bruchs vertreten.

Seine neueste CD beschäftigt sich mit Orchesterliedern von Hans Pfitzner. Stephan Schwarz hat ihn in Mainz getroffen.

Wer mit der Zeitmaschine in die Vergangenheit reist, landet vielleicht im Mainzer Dom-Café. Hier tragen die Bedienten noch Schürzchen und fragen, ob man den Cappuccino mit Milch oder Sahne wünscht; rückt die Mittagsstunde heran, serviert man Toast Hawaii. Vermutlich frequentieren die meisten Herrschaften, die die dicht an dicht gereihten Tische in Beschlag nehmen, das Café bereits seit ihrer Jugend, also seit einer stattlichen Anzahl von Jahrzehnten. Charmant ist es hier, bezaubernd wie in einem Märchen aus uralten Tagen.

Als sich Hans Christoph Begemann an der Tortentheke vorbei in den Raum schiebt, wirkt er – groß, imposant und dynamisch – fast wie ein Fremdkörper darin. Auch die Aussprache des dunkel gelockten Hünen hebt sich in ihrer hanseatischen Herbheit deutlich vom lokalen Dialekt ab, der von den Nachbartischen herüber tönt und in seiner Süßlichkeit an das Hawaii-Toast-Duett aus Dosenananas und Cocktaillirsche gemahnt. Begemann ist Hamburger, gebürtiger sogar; seinen Lebensmittelpunkt aber hat er schon vor Jahren ins Rhein-Main-Gebiet verlagert, sich mit Land und Leuten aufs Beste arrangiert. Bei einer Tasse Cappuccino (mit Milch) erzählt er von seiner Zeit am Staatstheater Darmstadt, wo er acht Jahre lang Mitglied des Ensembles war. 2007 schließlich bekam er

einen Lehrauftrag an der Hochschule für Musik in Mainz, wo nun auch sein Haus steht, das gerade ausgebaut wird und in dem er von Frau und Tochter erwartet wird, wenn ihn sein Sängerleben zwischenzeitlich wieder einmal um die halbe Welt geführt hat.

Hätte Hans Christoph Begemann seine Karriere in späteren Jahren gestartet, wer weiß, vielleicht wäre aus ihm einer jener Klassik-Glitzerstars geworden, wie sie die Industrie so gerne und zahlreich über Nacht auf den Markt wirft und nach einigen Jahren, wenn sie ausgebrannt und ausgesungen sind, wieder entsorgt. Damals, sagt Begemann, sei das alles ganz anders gewesen. Statt auf Plattenverträge zu spielen, bereiste der junge Bariton in den achtziger Jahren die Mehrzweckhallen der Provinz und stellte sich gemeinsam mit seinem Klavierpartner Thomas Seyboldt dem Publikum mit Liedern vor. Die Oper kam erst später, langsam und allmählich und wie in der guten alten Zeit üblich an den kleinen Bühnen.

Gießen und Wuppertal heißen die ersten Stationen in Begemanns Laufbahn. Mittlerweile freischaffend und viel mit seinen Studenten beschäftigt, ist er ein gefragter Gast vieler Opernhäuser im In- und Ausland, darunter auch an größeren Bühnen wie Köln oder Helsinki. Der Provinz ist Begemann dennoch treu geblieben. Entscheidend sei nicht, wo man singt, sondern die Qualität einer



Foto: Oper Bielefeld

Vater Germont aus Verdis „La traviata“ ist eine der Lieblingspartien des Bassbaritons, der sich mit besonderer Vorliebe aber auch dem unbekannten Repertoire öffnet.



Foto: Barbara Aumüller/Staatstheater Darmstadt

Produktion, sagt der Sänger. An der Provinz ist nichts verkehrt, wenn in ihr so überzeugendes Musiktheater geboten wird wie die Bielefelder „Salome“, in der Begemann in dieser Saison als Jochanaan zu hören ist, oder Otto Nicolais wiederentdeckte „Heimkehr des Verbannten“ in Chemnitz, für die er sich bereits in der vierten Spielzeit an das sächsische Haus engagieren ließ. Wenn die Provinz ihn ruft und Begemann überzeugt ist, kommt er gerne vorbei.

Ebenfalls in der Provinz, und zwar nur einen Katzensprung vom Dom-Café entfernt, hatte die Karriere eines ganz anderen Musikers begonnen: Kurz nach Ende seines Studiums trat der Komponist Hans Pfitzner im Jahre 1894 seinen Posten als unbezahlter Kapellmeister am Mainzer Stadttheater an. Drei Jahre blieb er hier und brachte seine ersten großen Werke zur Aufführung. Doch es sollte noch eine ganze Weile dauern, ehe der Komponist, der sich in Wort und Werk gerne selbst in die Abseitsposition des letzten Romantikers hineinstiliserte, mit der Uraufführung seines „Palestrina“ den ersehnten Durchbruch erringen konnte. Dass die Nachwelt gewisse Schwierigkeiten mit der Rezeption seines Œuvre hat, liegt weniger an der bisweilen recht spröden Klangsprache als vielmehr an der Persönlichkeit Hans Pfitzners, die „problematisch“ zu nennen eine glatte Untertreibung wäre.

Seine tätige Nähe zum Nationalsozialismus hat einen Schatten auch auf den Künstler Hans Pfitzner gelegt. Dass der verbitterte alte Mann die letzten Jahre seines Lebens vor allem damit zubachte, sein Los als kaltgestellter Tonschöpfer zu bequengeln, erregt angesichts des Schicksals von Kollegen wie Zikmund Schul († 1944 in Theresienstadt), Pavel Haas († 1944 in Auschwitz) oder Viktor Ullmann († 1944, ebendort) vergleichsweise wenig Mitleid.

Natürlich sind Pfitzners Verfehlungen kein Grund, sich für Aufnahmen seiner Musik zu rechtfertigen – auch nicht für Hans Christoph Begemann, der seit Ende des letzten Jahres auf einer CD mit Orchesterliedern des Komponisten zu hören ist. Schon andere haben sich dessen Werke angenommen, selbst der große Kollege Fischer-Dieskau ist mit einer Einspielung Pfitzner'scher Orchesterlieder in Erscheinung getreten (eine Aufnahme, die Begemann noch heute begeistert). Dennoch möchte der Sänger, der den Dingen gerne auf den Grund geht, einen klaren Trennstrich zwischen Person und Werk ziehen, zwischen der politisch mehr als fragwürdigen Einstellung des Komponisten und seinen Schöpfungen. Und hier, wie selbst der Skeptiker zugeben muss, gibt es einiges zu entdecken in einem weiten Feld zu meist unerschlossener Meisterwerke.

Wer sich einmal von der oft ergrübelt klingenden Kargheit seiner Sprache hat abschrecken lassen (etwa im langgezogenen ersten Akt von „Palestrina“), wird überrascht sein von der Farbigkeit und Sinnlichkeit, ja auch der Modernität, die der asketische Romantiker in seinen Orchestergesängen bisweilen auf den Zuhörer herabregnen lässt. Drolligkeit und Erzählfreude etwa in den „Heinzelmännchen“ nach Kopischs nicht totzukriegender Ballade oder das aufgepeitschte Gruseldrama „Herr Oluf“, das dem Sänger ein großes Rollenrepertoire mit mehreren handelnden Personen abverlangt. „Man muss den Mut haben, seine Stimme zu verstellen“, sagt Hans Christoph Begemann, was ihm, dem erfahrenen

Ein Spaziergang für die Stimme sind Pfitzners Orchestergesänge nicht gerade

Klavierliedinterpreten, als der er mit pädagogischer Absicht auch gerne vor Schulklassen auftritt, nicht gerade schwerfällt. Trotzdem: Ein Spaziergang waren die Orchestergesänge nicht. Von den tiefsten Tiefen bis in die höchsten Höhen musste der Sänger den gesamten Tonumfang seiner Stimme in die Waagschale werfen. Man könnte das Ganze auch eine Tortur nennen.

Nicht zuletzt wegen des bisherigen positiven Widerhalls jedoch zeigt sich Hans Christoph Begemann froh darüber, das Wagnis eingegangen zu sein und gemeinsam mit der Nordwestdeutschen Philharmonie und dem niederländischen Dirigenten Otto Tausk am Pult einen weiteren Markstein in der Pfitzner-Diskographie des Labels CPO (JPC) gesetzt zu haben. Aber mit dem Aufspüren versunkener Schätze kennt er sich aus, was auch die geplante Einspielung mit Werken von Siegmund von Hausegger beweist, die den Sänger im Mai beschäftigen wird und deren Ergebnis ebenfalls bei CPO erscheinen soll. Bis es allerdings so weit ist, wird noch das eine oder andere Stück Buttercremetorte im Dom-Café über die Ladentheke gehen ... ■

Aktuelle CD

Pfitzner, Orchesterlieder; Hans Christoph Begemann, Nordwestdeutsche Philharmonie, Otto Tausk (2010); CPO/JPC CD 761203755226 (Rezension siehe Seite 86)

